



# Neujahrsblätter

des Historischen Archivs  
der Marktgemeinde Lustenau

4. Jahrgang 2013/14

## **Impressum**

Für den Inhalt sind ausschließlich die Autoren verantwortlich.  
Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.  
Sämtliche Bilder stammen, wenn nicht anders angegeben,  
aus dem Gemeindearchiv Lustenau.

**Herausgeber:**  
Marktgemeinde Lustenau

**Schriftleitung:**  
Helmut Gassner, Oliver Heinze und Dr. Wolfgang Scheffknecht

**Gestaltung:**  
Helmuth Heinz, Xact grafische Dienstleistungen, Lustenau

**Lektorat:**  
Mag<sup>a</sup> Gabriele Morscher

**Medieninhaber und Vertrieb:**  
Historisches Archiv der Gemeinde Lustenau

**Druck und Herstellung:**  
Buchdruckerei Lustenau

ISBN: 3-900954-12-7  
Lustenau, 2014

Die Verfasser:  
Mag. Meinrad Pichler, 6900 Bregenz  
Dr. Wolfgang Scheffknecht, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau,  
Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau  
Dipl. Päd. Oliver Heinze, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau,  
Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau  
Mag<sup>a</sup> Astrid Riedl, Öffentlichkeitsarbeit der Marktgemeinde Lustenau,  
Rathausstraße 1, 6890 Lustenau

# Neujahrsblätter

des Historischen Archivs der Marktgemeinde Lustenau

4. Jahrgang 2013/14

## Inhalt

- 4 – 5 | Vorwort
- 6 – 19 | Meinrad Pichler: Von Lustenau nach Amerika  
Stickereiexport mit Mensch und Maschine
- 20 – 40 | Oliver Heinzle: Gekommen und geblieben – Versuch einer  
biographischen Aufarbeitung der Zuwanderung nach  
Lustenau seit dem Zweiten Weltkrieg
- 41 – 53 | Oliver Heinzle: Die Lustenauer Schulen im Wandel der Zeit
- 54 – 132 | Wolfgang Scheffknecht: Von Helden zu Opfern –  
Erinnerungskultur in Lustenau im Zeitalter der Extreme
- 133 – 158 | Oliver Heinzle: Lustenau in der NS-Zeit
- Aus dem Historischen Archiv –  
Beiträge für das Lustenauer Gemeindeblatt:
- 159 – 161 | Oliver Heinzle: Kriegserlebnisse eines jungen Lustenauers
- 162 – 163 | Oliver Heinzle: Bericht über das 2. Lustenauer Geschichtsforum
- 164 – 165 | Oliver Heinzle: Die urkundliche Ersterwähnung Lustenaus
- 166 – 167 | Oliver Heinzle: Archivspaziergang zur Ersterwähnungsurkunde
- 168 | Oliver Heinzle: Bericht zur Übergabe der Ersterwähnungsurkunde
- 169 – 173 | Oliver Heinzle: Bericht über die letzten Kriegstage in Lustenau
- 174 – 177 | Oliver Heinzle: Die Flucht des Franz Josef Flatz
- 178 – 179 | Oliver Heinzle: „Unerklärliche“ Gründe für Einstellung des  
Gemeindeblattes
- 180 – 182 | Oliver Heinzle: Exkursion zur KZ-Gedenkstätte Dachau
- 183 – 184 | Oliver Heinzle: 111 Jahre Marktgemeinde Lustenau –  
Glückwunschbrief der Stadt Dornbirn
- 185 – 186 | Oliver Heinzle / Astrid Riedl: Bericht über die  
Gedenkstättenenthüllung
- 188 – 189 | Chronik der Archivaktivitäten 2012 und 2013

Oliver Heinzle

## Gekommen und geblieben – Versuch einer biographischen Aufarbeitung der Zuwanderung nach Lustenau seit dem Zweiten Weltkrieg<sup>1</sup>

Bei der Erstellung der Ausstellung „Migrationen in der Geschichte Lustenaus“ konnte bei der Dokumentation der jüngeren Geschichte der Migration nach Lustenau nur auf die Gruppe der sogenannten Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen, also der Menschen, die meist aus der Türkei und Jugoslawien nach Lustenau kamen, und auf die Binnenmigration aus Kärnten und der Steiermark eingegangen werden. Diese Wanderungsbewegungen sind in der öffentlichen Wahrnehmung am ehesten präsent und fallen wohl auch zahlenmäßig am meisten ins Gewicht. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, dass in den letzten Jahrzehnten auch sehr viele Menschen, die nicht diesen beiden Gruppen zugeordnet werden können, nach Lustenau gezogen sind. Ein Indikator dafür ist unter anderem die Tatsache, dass mittlerweile mehr als 3.000 Menschen aus über 80 verschiedenen Nationen in Lustenau leben.<sup>2</sup>

In der Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau vom 1. Jänner 1953 sind im Vergleich dazu unter der Rubrik „Nicht-Österreicher (ohne Volksdeutsche)“ nur 271 Angehörige elf anderer Staaten angeführt.<sup>3</sup> Die 138 in Lustenau gemeldeten Volksdeutschen wurden in sieben verschiedene Herkunftsstaaten aufgeteilt geführt. Das starke Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum Lustenaus, die Bevölkerungszahl verdoppelte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ungefähr von 10.000 auf 20.000 Einwohner und Einwohnerinnen<sup>4</sup>, wäre ohne den starken Zuzug in die Gemeinde nicht denkbar. Dieser Aufsatz versucht, anhand einzelner Biographien zugewanderter Frauen und Männer, die Vielfalt an Motiven und Erfahrungen im Migrationsprozess nach Lustenau aufzuzeigen. Der Zuzug aus anderen Vorarlberger Gemeinden wird in diesem Artikel allerdings völlig außer Acht gelassen, weil eine derartige Dokumentation den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Diese Migrationsbewegungen waren jedoch sicher auch erheblich und die Erforschung der Erfahrungen und Wahrnehmungen dieser Menschen würde wohl auch zu spannenden Ergebnissen führen. Als ein Vorbild für diesen Aufsatz diente das Buch „Vom Wandern und Ankom-

men“ von Werner Bundschuh, in dem der Autor auf die Biographien von verschiedenen Menschen, die sich in Altsch, Tosters und Mäder niedergelassen haben, eingeht.<sup>5</sup> Bundschuh stützt sich dabei hauptsächlich auf mit diesen Personen geführten Interviews. Auch der hier vorliegende Artikel setzt stark auf die Auswertung von im Rahmen des Aufbaus des Zeitzeugenarchivs Lustenau geführten Interviews. Bei Zitaten aus diesen Gesprächen wurden von mir größtenteils die Dialektausdrücke in Hochdeutsche übersetzt, die durch die Mundart gegebene andere Satzstellung und andere grammatikalische Ungereimtheiten jedoch vielfach belassen, um die Aussagen so authentisch wie möglich zu erhalten. Eine weitere Parallele zum oben erwähnten Werk von Werner Bundschuh ist die Tatsache, dass in einigen Fällen weltpolitische Ereignisse großen Einfluss auf die Biographien hier lebender Menschen haben und hatten.

### **Gottfried Pfeifer**

Der Lebenslauf von Gottfried Pfeifer ist so ein Fall. Seine Familie musste Südtirol im Sommer 1943 aufgrund des 1939 geschlossenen Hitler-Mussolini-Abkommens verlassen. Gottfried Pfeifer wurde am 29. November 1932 in der Südtiroler Gemeinde Deutschnofen geboren. Die im Eggental liegende sehr großflächige Gemeinde zählt heute knapp 4.000 Einwohner, die sich auf verschiedene Weiler aufteilen und ist ca. acht Kilometer von Bozen entfernt. Hier wuchs Gottfried Pfeifer in, wie er selbst sagt, armen Verhältnissen auf. Die Familie wohnte zuerst im weit vom Dorf entfernten Bergweiler Bajerlsag und übersiedelte später in den dem Dorf etwas näher gelegenen Weiler Ganischgermühl. Im Zeitzeugeninterview erinnert sich Gottfried Pfeifer:

*„Der Schulweg ist für mich vier Kilometer gewesen. [Es] ist eigentlich für mich nicht möglich gewesen zum immer in die Schule zu gehen. [...] Zweitens sind wir arme Leute gewesen und sind angewiesen gewesen auf einen Bauern. [...] Als] ich halt so alt gewesen bin, dass ich habe können Kühe hüten [...], da habe ich müssen helfen, weil ich der Älteste gewesen bin, dass wir dort [in einem Haus des Bauern] wohnen konnten. Die Mutter ist auch dort Magd gewesen und die Großeltern haben mitgeholfen auf diesem Bauernhof.“<sup>6</sup>*

Im Zeitzeugeninterview bedauert er, vor allem seine Schulbildung hätte unter diesen Verhältnissen und dem später erfolgten Umzug „Heim ins Reich“ sehr gelitten und beschreibt die starken sozialen Unterschiede im Ort und deren Auswirkungen auf seine eigene Behandlung in der damaligen „italienischen“ Schule:

*„Das [Schul]zimmer, wo ich gewesen bin, ist total überfüllt gewesen. Heute würde man für diese [Anzahl von] Kinder zehn Lehrer brauchen. [...] Ich bin immer hinten gesessen. Ich kann mich nicht erinnern, dass man [die Lehrer] mich jemals [etwas] gefragt hat. [...] Vorne sind immer die Bauernsöhne gesessen. Die wollte man schon recht unterrichten. Die Armen, [die] dort hinten gewesen sind, auf die hat man eigentlich wenig gegeben.“<sup>7</sup>*

Weitere Erzählungen über die Schulzeit spiegeln eine Facette der staatlichen Versuche wider, die Menschen in Südtirol zu italienisieren<sup>8</sup>: *„Dann haben wir ein Jahr italienische Schule gehabt, das ist Vorschrift gewesen. [...] Viele Kinder hat man nicht in die Schule geschickt, die hat man dann [...] im Stadel [...] Deutsch unterrichtet, so gut man konnte.“<sup>9</sup>* Diese seit der faschistischen Machtübernahme 1922 betriebene Italienisierungspolitik<sup>10</sup> im nach dem Ersten Weltkrieg an Italien gefallenen Südtirol mündete 1939 und in den darauf folgenden Jahren in die Umsiedlung zehntausender Südtiroler und Südtirolerinnen ins Deutsche Reich. Die Südtiroler/innen standen dabei vor der Wahl, in Italien zu bleiben und „echte“ Italiener/innen zu werden oder die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins Deutsche Reich umzusiedeln.

Grob vereinfachend, kann gesagt werden, dass über 80 % der etwa 230.000 Südtiroler und Südtirolerinnen für Deutschland optierten.<sup>11</sup> Mehrere Faktoren dürften zu diesem Ergebnis beigetragen haben u.a. wohl sicher auch die bereits zuvor geschilderten staatlichen Repressionsmaßnahmen. Gottfried Pfeifer erinnert sich an die auch in der Fachliteratur beschriebene Propaganda über bevorstehende Zwangsumsiedlungen innerhalb Italiens<sup>12</sup> und in seiner Erzählung scheint noch immer ein wenig die damalige Furcht vor einer möglichen Deportation ins italienische Kernland durchzuschimmern: *„Wir hätten ja müssen in die Poebene, hinunter zu den Italienern.“<sup>13</sup>*

Letztlich haben dann sehr viel weniger dieser sogenannten „Optanten“ wirklich Südtirol verlassen. Forschungsarbeiten zum Thema gehen von rund 75.000 Menschen aus, die von Italien ins Deutsche Reich migrierten.<sup>14</sup> Dabei verließen hauptsächlich relativ besitzlose Menschen aus sozial schwächeren Schichten ihre angestammte Heimat. Die NS-Verwaltung plante, diese Menschen nach dem Krieg im neu „geschaffenen“, bzw. besser gesagt, eroberten „Lebensraum im Osten“ anzusiedeln.<sup>15</sup> Vorerst kamen die Südtiroler/innen jedoch hauptsächlich in den Gauen der Ostmark und hier vor allem wiederum in Tirol und Vorarlberg unter.

**Tabelle 1: Zeitlicher Ablauf der Umsiedlung der Südtiroler und Südtirolerinnen<sup>16</sup>**

Jahr	Abgewanderte in %
1939	14
1940	50
1941	24
1942	8
1943	4

Die Zahlen der Tabelle 1 verdeutlichen, dass die bereits im Jahr 1939 gestartete Umsiedlungsaktion im Jahr 1940 ihren Höhepunkt erreichte. Die Familie Pfeifer gehörte also zu den sehr späten Umsiedlern, mitunter auch, weil sie sich, wie Gottfried Pfeifer erzählt, lange gegen dieses Schicksal aufgelehnt hätten. Bereits im Herbst des Jahres 1939 wurde mit dem Bau von Siedlungen für die „Heimkehrer“ begonnen. Da die im Land mit dieser Aufgabe betraute Vorarlberger gemeinnützige Wohnungsbau und Siedlungsgesellschaft, kurz Vogewosi, erfolgreicher und schneller als in den anderen Teilen der Ostmark den Bau der Wohnhäuser organisierte und abwickelte, wurde ein vergleichsweise großer Teil der Südtiroler und Südtirolerinnen in Vorarlberg angesiedelt.<sup>17</sup> Auch verlangte die starke Vorarlberger Industrie nach Arbeitskräften.

In den größeren Gemeinden Vorarlbergs entstanden die sogenannten Südtirolersiedlungen. Bereits bis zum 30. Juni 1941 wurden in Vorarlberg 385 für die damalige Zeit sehr moderne und gut ausgestattete Wohnungen

gebaut.<sup>18</sup> In Lustenau waren es 101 Wohneinheiten mit durchschnittlich 66,70 Quadratmetern in 23 Häusern, die ab Anfang November 1940 in der sogenannten „Heinkehrersiedlung“ gebaut wurden.<sup>19</sup> Paradoxe Weise wurden diese Wohnungen in Lustenau jedoch kaum von den „Optanten“ bezogen.<sup>20</sup> Ein Grund hierfür war die Tatsache, dass in Lustenau im Vergleich zu den anderen Vorarlberger Gemeinden nur relativ wenige kriegswichtige Industriearbeitsplätze zu besetzen waren. Deshalb finden wir im September 1945, also vier Monate nach Kriegsende, in Lustenau nur 79 der nach Vorarlberg umgesiedelten 8.389 Südtiroler und Südtirolerinnen.<sup>21</sup> Harald Walser spricht in seiner Arbeit „Bombengeschäfte“ sogar von nur 39 Personen aus Südtirol im Jahr 1946 in Lustenau.<sup>22</sup>

Das 1950 erschienene Lustenauer Jahrgangsbuch<sup>23</sup> stellt für die Beschäftigung mit dem Thema eine tolle Quelle dar, da die Ausländer und Staatenlosen mit Geburtsjahr, Staatszugehörigkeit und Wohnadresse am Ende des Buches gesondert angeführt werden. Eine Analyse führt zutage, dass damals nur mehr 58 Menschen als Südtiroler und Südtirolerinnen in Lustenau gemeldet waren. Der Historiker Gebhard Greber verortet allerdings im Jahr 1950/51 immer noch 69 Südtiroler und Südtirolerinnen in Lustenau.<sup>24</sup>

Beim generellen Rückgang der Personenzahl ist es schwierig festzustellen, inwieweit dieser auf einen Wegzug oder auf eine allfällige Einbürgerung dieser Personen zurückgeführt werden kann. Einige Jahre später finden sich in der Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau vom 1. Jänner 1954 unter der Rubrik „Volksdeutsche, welche die österr. Staatsbürgerschaft noch nicht erhalten haben aus Südtirol“ immer noch insgesamt 57 Personen.<sup>25</sup> In weiterer Folge ist im Laufe der Jahre ein kontinuierliches Absinken dieser Zahl beobachtbar.<sup>26</sup> Die Historikerin Ibolya Murber beschreibt in ihrer Arbeit über die Flüchtlinge des Ungarnaufstands diesen Prozess wie folgt: „Die Integration von Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft erreichte in Vorarlberg Mitte der 1950er-Jahre ihren Höhepunkt. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Reichsdeutschen, Volksdeutschen bzw. ein Teil der Südtiroler Optanten zu vollberechtigten österreichischen Staatsbürgern.“<sup>27</sup>

Auch in der Lustenauer Bevölkerungsstatistik sinkt die Zahl der als Volksdeutschen erfassten Personen von 138 am 1. Jänner 1953 bis zum 1. April 1957 auf 87.<sup>28</sup> In der Statistik vom 31. März 1964 ändert sich dann der Terminus für die noch 21 Angeführten auf „Volksdeutsche, welche weder die österr. noch die deutsche Staatsbürgersch. besitzen“.<sup>29</sup> Dieser Stand bleibt bis zur Statistik vom 31. Dezember 1968 konstant.<sup>30</sup> In der Statistik vom 31. März 1971 scheinen zum letzten Mal drei als Volksdeutsche aus Südtirol ausgewiesene Personen auf.<sup>31</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand zwar die theoretische Möglichkeit, nach Südtirol zurückzukehren. In der Praxis erwies sich das Ganze jedoch als aufwändiger Prozess. Die meisten der Umsiedler und Umsiedlerinnen – Gebhard Greber gibt in seinem Artikel einen Prozentsatz von 78 % an – blieben letztlich in Vorarlberg.<sup>32</sup>

Wie wenige der Südtiroler Umsiedler nach Lustenau gekommen sind, zeigt das hier nur sehr grob und oberflächlich gerechnete zahlenmäßige Verhältnis von „einheimischer“ Bevölkerung zu den Optanten. Legt man die nach Vorarlberg gekommenen Südtiroler und Südtirolerinnen auf die Gesamtbevölkerung des Landes um, kommt auf 27 „einheimische“ Personen eine Person aus Südtirol. In Lustenau kommen hingegen mindestens 145 „einheimische“ Personen auf eine aus Südtirol zugezogene Person. Eine weitere Auswertung des Lustenauer Jahrgangsbuches zeigt auf, dass im Jahr 1949 nur vier im Melderegister als Südtiroler geführte Familien mit insgesamt zwölf Familienmitgliedern in der Heimkehlersiedlung wohnten.<sup>33</sup> Gottfried Pfeifer, der 1944 mit seiner Familie in eine vernachlässigte, desolate Wohnung in der Bahnhofstraße einziehen musste, schildert im Zeitzeugeninterview als einen möglichen Grund die Bevorzugung der einheimischen Bevölkerung: „[Unsere in Lustenau zugeteilte] *Wohnung ist leer gewesen, weil, man echte Lustenauer heraus getan hat und die hat man dann in die Südtirolersiedlung getan.*“<sup>34</sup>

Der endgültigen Umsiedlung der Familie Pfeifer nach Lustenau ging eine mehrmonatige Unterbringung in einem Sammellager in Stams im dortigen Kloster voraus. Die Reisen von Deutschnofen nach Bozen, dann über den Brenner nach Innsbruck und weiter nach Stams sind Gottfried Pfeifer noch heute im Gedächtnis geblieben. Dabei betont er vor allem die Tatsache, dass er, als damals elfjähriger Junge, die überraschende Abholung

seiner Familie „verpasste“ – er war gerade auf einem Einkaufsgang ins Dorf, um Brot zu holen – und deshalb am darauffolgenden Tag allein nach Bozen fahren musste und seine Familie nicht gleich fand:

*„Wo ich heimkomme, ist niemand mehr [...] dort gewesen. [...] Am Morgen um 7 [Uhr musste] ich mit dem ersten Bus nach Bozen fahren. [...] Ich bin zum ersten Mal in Bozen gewesen, [in der] Großstadt. Dann habe ich natürlich die Eltern nicht gefunden. [...] Mich hat man in Bozen in einen großen Kindergarten [...] getan, weil man nicht wusste, wo meine Eltern sind. Da habe ich müssen einen Tag warten.“<sup>35</sup>*

Durch diesen Zwischenfall verzögerte sich die Weiterreise der Familie Pfeifer nach Innsbruck, wo die Familie dann für „einen Monat [oder] zwei“<sup>36</sup> in einem Hotel einquartiert wurde. Auch an die darauffolgende Zeit im Kloster in Stams kann sich Gottfried Pfeifer noch gut erinnern: „Jede Familie ist in einem Zimmer gewesen. Essen war [...] im großen Raum, wo früher die Pater gegessen haben.“<sup>37</sup> Der Zeitzeuge weiß außerdem zu berichten, dass die Südtiroler Kinder damals zwar in die Stamser Hitlerjugend integriert wurden – „Wir haben auch Hitleranzüge, also die Montur bekommen. [...] Ja, so etwas Schönes habe ich noch nie angehabt. Ich habe mich wahrscheinlich auch gefreut.“<sup>38</sup> – jedoch nicht die Schule besuchen mussten.

Es verwundert deshalb nicht, wenn Gottfried Pfeifer erzählt, dass er sich in Lustenau beim Besuch der Schule sehr schwer tat: „Ich habe dann müssen im Rheindorf in die Schule gehen. [...] Ich bin mit zwölf Jahren eigentlich zu den Erstklässlern [...] gekommen. [...] Ich bin nicht mitgekommen in der Schule. [...] Ich bin fremd gewesen.“<sup>39</sup> Ein Grund für die Probleme in der Schule dürften die von Gottfried Pfeifer geschilderten Verständigungsschwierigkeiten und der nicht gerade nette Empfang in der Gemeinde gewesen sein:

*„Dann sind wir draußen auf der Straße gewesen. Dann haben wir natürlich Tirolerisch geredet. [...] Ich habe die Lustenauer nicht verstanden. Damals sind ein Haufen, hauptsächlich Buben, herumgewesen [...] und dann hat man natürlich miteinander wollen reden*

*und hat einander nicht verstanden. [...] Auf jeden Fall hat mir einer [...] einen Stein [... an den] Kopf [geworfen]. Dann habe ich ein wenig geblutet. [...] Wir sind natürlich nicht beliebt gewesen, das haben wir natürlich gemerkt.“<sup>40</sup>*

Neben diesem Ereignis am 4. Oktober 1944, dem Tag der Ankunft in Lustenau, erinnert sich Gottfried Pfeifer noch daran, dass die Familie mit dem Bus von Dornbirn kam, beim Gasthof Sonne ausstieg, dort von niemandem begrüßt bzw. wenigstens abgeholt wurde und dann mit dem schweren Gepäck zu Fuß bis in die Bahnhofstraße gehen musste. Nachdem er nun bereits seit über 65 Jahren in Lustenau wohnt, spricht Gottfried Pfeifer heute selbst größtenteils den hiesigen Dialekt. Einfach waren das Erlernen der „neuen Sprache“ und die Integration im Ort jedoch nicht: *„Ich habe mich dann wohl gefühlt in Lustenau. Aber [...] das ist schon eine Weile gegangen. [...] Ich habe schon einige Probleme gehabt, eine Weile lang, weil ich einfach ein Zugereister war.“*<sup>41</sup> Nach Absolvierung der Pflichtschuljahre begann Gottfried Pfeifer bei einem benachbarten Bauern das Vieh zu hüten. Ungefähr ein Jahr später ergab sich die Möglichkeit in einer Stickerei als Fädner anzufangen. Das dabei verdiente Geld half der Familie, über die Runden zu kommen. 1948 wechselt Gottfried Pfeifer dann zum großen Stickereibetrieb „Josef König und Co.“ Hier arbeitete er sich über den Job eines Nachsehers zum Sticker empor und arbeitete später auch noch in anderen Betrieben. Der berufliche Werdegang von Gottfried Pfeifer ist verglichen mit den Forschungsergebnissen von Gebhard Greber ein sehr typischer:

*„Waren die Südtiroler Umsiedler in ihrer Heimat noch zu 30 Prozent in der Landwirtschaft tätig und nur zu 38,5 Prozent in Industrie und Handwerk [... ] so fanden sie in Vorarlberg vor allem in Industrie und Gewerbe Arbeit (52,6 Prozent [...]). [...] Ein großer Teil der Südtiroler musste sich in Vorarlberg beruflich umstellen. Viele waren gezwungen vorerst als Hilfskräfte eine neue Arbeit aufzunehmen.“<sup>42</sup>*

Heute ist Gottfried Pfeifer stolzer Hausbesitzer in Lustenau. Er erinnert sich noch an die langen Arbeitstage in der Stickerei und die vielen Über-

stunden, die es ihm ab 1954 ermöglichten, den aufgenommenen Kredit abzubezahlen. 1956 heiratete der heute noch beim Fußballverein Austria Lustenau engagierte Gottfried Pfeifer seine Frau Herma. „Eine FClerin übrigens“, wie er im Zeitzeugeninterview erzählt. Zur Austria kam er letztlich über einen Arbeitskollegen. Seine Mitgliedschaft im Verein beurteilt Gottfried Pfeifer auf Nachfrage im Interview als für seine Integration in Lustenau sehr förderlich.

### Lajos Czibor

Auch die Lebensgeschichte von Lajos Czibor, der seit 1958 in Lustenau lebt, ist eng mit weltpolitisch bedeutsamen Ereignissen verknüpft. 1933 in Budapest geboren, kam Lajos Czibor nach dem gescheiterten Ungarnaufstand im Jahr 1956 mit 23 Jahren als Flüchtling nach Österreich. Als Jüngster von elf Geschwistern schlug er eine – in seiner Familie sehr verbreitete – Laufbahn bei der Polizei ein und besuchte im Jahr des Aufstands die 3. Klasse der ungarischen Polizeiakademie:

*„Am Anfang habe ich natürlich ein bisschen Heimweh gehabt. Ich habe auch immer zurückgedacht: ‚Was wäre mir passiert, wenn ich geblieben wäre?‘ [Dann] wäre ich halt [... bei der] Polizei, [... in einer] hochrangige[n] Position. Spezial[ausbildung in der] fünf-jährige[n] Polizeiakademie, [das ist eine] starke Ausbildung. [... Das] wäre für ungarische Verhältnisse ein sehr, sehr gute[r] Beruf[gewesen].“<sup>43</sup>*

Im nach dem Zweiten Weltkrieg kommunistisch gewordenen Ungarn wollten die Menschen Reformen und protestierten ab dem 23. Oktober für die Wiedereinsetzung des zuvor von der sowjetischen „Schutzmacht“ abgesetzten Reformers Imre Nagy. Diese turbulente Zeit und die zwei euphorischen Wochen, in denen Nagy wieder an die Macht kam, wurden jedoch durch den Einmarsch von sowjetischen Panzertruppen und die damit einhergehende gewaltsame Niederschlagung des Volksaufstandes beendet. Mehrere tausende Menschen kamen im Lauf dieser Ereignisse gewaltsam um.<sup>44</sup> Lajos Czibor erinnert sich an die damaligen Ereignisse:

„[Ich habe an der] *Revolution teilgenommen. [...] Jeden Tag bin ich auch mitgegangen, von Anfang an. [...] 1956, [am] 23. Oktober [...] dort [vor dem Parlament] hat man schon angefangen – so frech, die Jugendlichen – [zu] schreien, die roten Sterne sollen sie abnehmen vom Parlament, riesengroße rote Sterne. Und die russischen Fahnen solle[n sie] abnehmen. Und danach ist lang, lang diskutiert [worden], bis [...] man [sie] abgenommen [hat. ...] Heimwärts mit der Straßenbahn haben wir gesehen [...wie man das] Stalindenkmal, dieser ‚Riesenstalin‘ mit zehn Metern Höhe [...] mit zwei Lastwagen angefangen hat abzureißen.*“<sup>45</sup>

Die Polizeiakademie wurde am nächsten Tag dann vorübergehend geschlossen und Lajos Czibor erlebte die Straßenkämpfe aus nächster Nähe mit: *„Da hat man schon, Polizisten, geschossen [auf die] Leute. [...] Ich habe viel erlebt, dass man Leute erschossen hat.“*<sup>46</sup> Einer seiner Freunde wurde an diesem Tag von einer Kugel am Bein getroffen. Aus Angst vor Repressionen wagten sie zunächst jedoch nicht, zu einem Arzt zu gehen, und mussten die Verletzung selbst behandeln. Bereits am Ende des Zweiten Weltkriegs war der damals 12-jährige Lajos Czibor bei der Eroberung Budapests Augenzeuge bewaffneter Auseinandersetzungen gewesen. Er erinnert sich noch an drei deutsche Soldaten, die direkt vor seinem Haus eine Stellung mit Sandsäcken bezogen hatten: *„Einer hat Ungarisch geredet und hat gefragt, ob wir [...] Russen gesehen haben. [...] Wir [haben] gesagt: Ja. [Das] hat man uns nicht geglaubt. Und diese drei sind [...] am] anderen Morgen alle tot gelegen drin. [...] Hat man alle[.] erschossen.“*<sup>47</sup> Auch die „Hungerzeit“ 1945 nach dem Einmarsch der sowjetischen Armee ist ihm in Erinnerung geblieben: *„Der Russe hat ein Pferd erschossen [mitten auf der Straße. ...] Jeder [hat] mit dem Messer ein Stück Fleisch [herausgeschnitten]. Kalte Zeiten.“*<sup>48</sup>

Während und nach der ca. zweiwöchigen Niederschlagung des Aufstands, die am 4. November startete, flüchteten über 200.000 Menschen aus Ungarn, hauptsächlich nach Österreich. Auch Lajos Czibor machte sich auf den Weg in den Westen. Die letzten 30 Kilometer von Győr bis zur österreichischen Grenze, die er zu Fuß zurücklegen musste, und die dramatischen Ereignisse bei der Brücke von Andau, die am 21. November gesprengt wurde,

sind Lajos Czibor im Gedächtnis geblieben: „Vor uns in [...] Andau hat [...] der Russe eine Brücke gesprengt. [...] Wir [haben] müssen am 23. November [... bis zur] Brust ins Wasser.“<sup>49</sup> Lajos Czibor erinnert sich, dass die erschöpften und nassen Flüchtlinge am österreichischen Ufer bereits von Helfern mit Fahrzeugen und trockener Kleidung erwartet wurden. Von Andau wurde Lajos Czibor, wie er berichtet, dann mit ungefähr 1.000 weiteren Flüchtlingen nach Bregenz gebracht, wo er in einem Gasthof unterkam. Im Gymnasium erfolgte die Registrierung der Geflohenen und Lajos Czibor meldete sich für die Auswanderung nach Amerika und absolvierte auch die dafür notwendigen Gesundenuntersuchungen, denn die USA waren, wie sich der Zeitzeuge erinnert, nur bereit, gesunde und arbeitsfähige Menschen aufzunehmen. In der einige Tage dauernden Wartezeit auf seine Weiterreise arbeitete er in Kennelbach bei der Firma Schindler als Schlosser. Über ein Sammellager in Salzburg kamen er und viele andere Flüchtlinge dann nach Bremerhaven, um dort für die Überfahrt in die USA einzuschiffen. Im letztmöglichen Moment entschied sich Lajos Czibor dann jedoch gegen die Auswanderung nach Übersee: „Darum bin ich nicht [nach] Amerika gegangen, weil ich habe Angst gehabt, dass ich nicht mehr nach Hause kann.“<sup>50</sup>

Nach Bregenz und letztlich Kennelbach kehrte er zurück, weil der Fußballclub Schwarz-Weiß Bregenz Interesse am jungen, bereits in Ungarn erfolgreichen Fußballspieler geäußert hatte. Wie Lajos Czibor schildert, war er jedoch aufgrund seiner Flucht für die höheren Spielklassen gesperrt und begann deshalb beim FC Kennelbach in der Kampfmannschaft zu spielen. Wohl auch wegen dieser Verstärkung – Czibor berichtet von 14 Toren, die er in dieser Saison geschossen hat – aus dem Land des Vizeweltmeisters von 1954 wurden die Kennelbacher in der Saison 1957/58 Meister in der Landesliga.<sup>51</sup> In Kennelbach beim Schindlerball lernte Lajos Czibor dann auch seine spätere Ehefrau Sophie kennen. Ungefähr zwei Jahre später heiratete das Paar in Bregenz in der Nepomukkapelle. Nach Lustenau kam Lajos Czibor auf Bestreben des damaligen Präsidenten der Austria. Er und Eddi Schreiber seien es gewesen, die dafür sorgten, dass Lajos Czibor als, wie er selbst sagt, „Halbprofi“, der „eine Wohnung gekriegt [hat. Am] Austriaplatz habe ich gewohnt, ein Moped und halt auch 750 Schilling [im] Monat“ nach Lustenau kam. Mit der Austria Lustenau gewann Czibor zweimal den VFL-Cup und wurde zweimal Vizemeister in der Arlbergliga.<sup>52</sup> Später wurde Lajos Czibor an

den VfB Hohenems verkauft und spielte dort in der Landesklasse. Einen ausgeschnittenen Zeitungsartikel der Vorarlberger Nachrichten, in dem er als der beste Spieler auf dem Platz beschrieben wird, bewahrt Czibor heute noch voller Stolz auf.

Kurze Zeit spielten bei Austria Lustenau sogar zwei Ungarnflüchtlinge. Tormann Karoly Rezsnyak verließ den Verein jedoch schon bald wieder. In einer sich im Besitz seines Sohnes befindlichen Bobinenschachtel finden sich etliche Dokumente und viele Zeitungsausschnitte, die das Leben von Karoly Rezsnyak nach seiner Flucht aus Ungarn dokumentieren. So verrät uns ein Schreiben des Sportklubs Austria Lustenau vom 18. September 1958, dass sich der Verein verpflichtet, *„den Spieler Rezsniak Karoly, im Falle eines Vereinswechsels ins Ausland, um den Betrag von S.- 8.000,- [...] sofort freizugeben.“*<sup>53</sup> Karoly Rezsnyak war nach einem kurzen Gastspiel beim FC Au in der benachbarten Schweiz in weiterer Folge für viele Jahre Torwart beim FC Lustenau. Ein Spielervertrag mit dem FC Lustenau aus dem Jahr 1965 verrät uns, dass sich der Verein damals verpflichtete, *„folgende Zuwendungen brutto zu bezahlen: Monatliche Trainingsentschädigung (Fixum) S 300,- [...] Siegesprämie S 200,- Unentschiedenprämie S 100,-“*<sup>54</sup> Die sich ebenfalls im Besitz seines Sohnes befindlichen Zeitungsartikel über die sportlichen Erfolge seines Vaters lassen sich, da sie größtenteils ausgeschnitten wurden, leider oft nicht einer bestimmten Zeitung zuordnen und dürften auch nur schwer zu datieren sein. In einem der Artikel, der einen 3:0 Sieg des FC Lustenau gegen SK Kufstein schildert, wurde der Satz *„Der beste Spieler der Heimischen war Tormann Reszniak, sehenswert wie er seinen Kasten reinhielt“*<sup>55</sup> unterstrichen. Kurios mag erscheinen, dass eine in einem anderen Artikel unterstrichene Passage zeigt, dass Karoly Rezsnyak durchaus auch ein ernstzunehmender Feldspieler war: *„Als Pikanterie ist zu werten, daß Torhüter Reszniak nach dem Seitenwechsel Rechtsaußen spielte und zwei Tore schoß, davon eines aus einem Elfmeter.“*<sup>56</sup> Arbeit fand Karoly Rezsnyak in einem der vielen Lustenauer Stickereibetriebe.

Noch am 1. Oktober 1956 war in Lustenau nur eine Person mit ungarischer Staatsbürgerschaft gemeldet.<sup>57</sup> Später wird diese Person in der Statistik als sogenannter „Altflüchtling“ geführt. Am 1. Jänner 1957 finden sich in der Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau bereits zehn

Personen mit ungarischer Staatsbürgerschaft.<sup>58</sup> Diese Zahl bleibt im Jahr 1957 recht konstant.<sup>59</sup> „Am 17., 23. und 25. November 1956 fuhren Sonderzüge mit insgesamt 1.889 ungarischen Flüchtlingen in den großen Bahnhöfen von Vorarlberg in Bludenz, Feldkirch und Bregenz ein. [...] Entlang der Fahrtstrecke wurden die Flüchtlinge in die vorbereiteten Unterkünfte verteilt.“<sup>60</sup> Möglicherweise begründet diese von der Historikerin Ibolya Murber aufgezeigte Situation im Zusammenspiel mit der Tatsache, dass Lustenau nicht an der Bahnlinie nach Ostösterreich liegt, die sehr niedrigen Flüchtlingszahlen in Lustenau. Interessanterweise kann sich Lajos Czibor nur an zwei weitere ungarische Flüchtlinge in Lustenau erinnern.

**Tabelle 2: Zahl der in Lustenau gemeldeten Personen mit ungarischer Staatsbürgerschaft<sup>61</sup> (Quartalszahlen auf das Jahr gemittelt und gerundet)**

Jahr	Personen
1956	1
1957	11
1958	19
1959	17
1960	9
1961	9
1962	12
1963	11
1964	9
1965	5
1966	3
1967	1

Erst Anfang 1958 steigt die Zahl der weiteren „*Neuflüchtlinge*“ in Lustenau um rund zehn Personen. Die Zahl dieser rund 20 Flüchtlinge mit ungarischer Staatsbürgerschaft sinkt bereits nach eineinhalb Jahren wieder auf zehn Personen, bleibt bis 1963 relativ konstant und fällt bis Ende 1966 auf eine Person. Am 31. Juni 1976 ist in Lustenau kein ungarischer Staatsbürger mehr gemeldet. Der Rückgang der gemeldeten ungarischen Staatsbürger ab 1963 deckt sich mit den Forschungsergebnissen von Ibolya Murber: „Die meisten ungarischen Neuflüchtlinge bekamen in Vorarlberg

ihre Staatsbürgerschaft ab dem Jahr 1963.“<sup>62</sup> Lajos Czibor, der die Staatsbürgerschaft bereits im November 1963 erhielt, weil es bei der Anreise zu Fußballspielen im Ausland immer wieder zu Problemen kam, war somit einer der Ersten. Dennoch gelang es ihm nicht mehr, seine kranke Mutter, die im selben Jahr verstarb, vor ihrem Tod zu besuchen. Ohne die österreichische Staatsbürgerschaft zu besitzen, wäre er wohl in Ungarn verhaftet worden. Auch Lajos Czibor fand wie Karoly Rezsnyak Arbeit in einem Stickereibetrieb. Er erinnert sich noch gut an das herzliche Verhältnis zum damaligen Juniorchef Lothar Bösch, der ihn z.B. beim Möbelkauf finanziell unterstützte. Der Stickereibranche blieb Lajos Czibor treu, als er später selbstständiger Sticker wurde.

### Haydee Gutensohn

Nicht immer sind die Gründe für das Verlassen des eigenen Landes so dramatisch wie in den zuvor geschilderten Fällen. Haydee Gutensohn wurde 1956 in einem Dorf auf den Philippinen geboren. Ihre Familie lebte damals vom Reis- und Zuckerrohranbau und der Fischerei. Sie ist eine von vielen Frauen, die aus diesem Land nach Lustenau kamen, um hier in der Altenpflege zu arbeiten. Oftmals wurden die jungen Frauen von katholischen Missionaren an kirchliche Organisationen in Österreich vermittelt. So kam die 18-jährige Haydee, die damals mit Nachnamen noch Samones hieß, 1974 nach Vorarlberg, um im Kinderdorf in Au-Rehmen zu arbeiten. Im Zeitzeugeninterview schwärmt sie heute noch von ihrer schönen Zeit bei den Kindern und erwähnt, dass sie die deutsche Sprache im Umgang mit den Kindern erlernt habe. Wie Haydee Gutensohn erzählt, hätte sie als Jugendliche auf den Philippinen gerne studiert, wollte eigentlich Chemikerin werden. Sie konnte diesen Traum jedoch nicht verwirklichen, da sie als älteste Tochter und aufgrund des frühen Todes ihres Vaters neben ihrem damaligen Job als Religionslehrerin sehr viel in der Landwirtschaft der Familie mithelfen musste. Über ihre Entscheidung ins Ausland arbeiten zu gehen, erzählt Haydee Gutensohn: *„Am Anfang habe ich eigentlich Bedenken gehabt. [...] Aber] wenn ich nicht studieren kann. [...] Ich wollte auch nicht so früh heiraten. Mit 18 [Jahren]. Nein. Und dann habe ich gesagt: Gut, okay, Abenteuer und schauen wir mal. So war das.“*<sup>63</sup>

Die erste Zeit im kalten Österreich, wo sie zum ersten Mal in ihrem Leben Schnee sah, war für Haydee Gutensohn nicht einfach: *„Es war März 1974. Da war noch so viel Schnee. [...] Da habe ich gesagt, ich kann da nicht mehr so lange bleiben, ich erfriere. Also den Zweijahresvertrag halte ich nicht aus. [...] Aber es] hat doch 38 Jahre gehalten bis jetzt.“*<sup>64</sup> Später zog Haydee Gutensohn nach Salzburg, wo sie mit fünf anderen Philippinas in der „Handarbeitschule“ eines Klosters arbeitete. Dort wohnten die jungen Frauen zu dritt in einem Zimmer und erhielten zweimal wöchentlich Deutschunterricht von einer der Klosterschwestern. Die Zeitzeugin erinnert sich noch gerne an die damals gemachten Ausflüge und Reisen: *„Dann sind wir [.. durch] ganz[.] Österreich mit dem Zug gefahren. In der Nacht haben wir im Zug [...] geschlafen. [...] Interrail, [...] das war super.“*<sup>65</sup> 1980 kam Haydee Gutensohn dann nach Lustenau, um im Versorgungsheim Schützengarten zu arbeiten. Sie hatte in Salzburg von drei Philippinas, die in Lustenau aufhörten zu arbeiten, von der offenen Stelle erfahren: *„Ich hab die drei eigentlich gar nicht gekannt. Nachher sind sie gegangen. [...] Dann war [...] ich die Einzige. [...] Und nach einem Jahr ist die Rini gekommen. [...] Danach [.. sind] noch andere gekommen, aber die sind wieder gegangen.“*<sup>66</sup>

Am 31. März 1969 findet sich zum ersten Mal eine Person mit „asiatischer“ Staatsbürgerschaft in der Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.<sup>67</sup> Bis Mitte der 90er-Jahre lässt sich ein trotz leichten Schwankungen konstanter Anstieg der Zahl der Einwohner Lustenaus mit einer asiatischen Staatsbürgerschaft auf 45 beobachten.<sup>68</sup> Die in Lustenau lebenden Personen mit philippinischer Staatsbürgerschaft dürften bis ins Jahr 1994 unter dem Sammelbegriff „Asien“ erfasst worden sein. Die philippinische Staatsbürgerschaft wurde erstmals gesondert für den 30. März 1994 mit 18 in Lustenau lebenden Personen ausgewiesen. Neben drei Personen mit thailändischer Staatsbürgerschaft wurden damals unter dem neuen Sammelbegriff „Übriges Asien“ weitere 22 Personen verzeichnet.<sup>69</sup> Am sichtbarsten wird die Zuwanderung aus Asien in der lokalen Gastronomie. Im Jahr 1988 eröffnete das erste China-Restaurant in Lustenau. Dem „New Lucky“ folgte 1990 das „Panda“ in der Bahnhofstraße und 1992 das „Lei Lei“, damals noch in der Dornbirnerstraße.<sup>70</sup> Heute gibt es in Lustenau acht China-Restaurants und es leben um die 40 Personen mit chinesischer Staatsbürgerschaft in der Gemeinde.<sup>71</sup> Im Jahr 2011 wohnten in Lustenau

15 Personen mit philippinischer Staatsbürgerschaft.<sup>72</sup> Hermi Bösch, die sich ab 1975 als Gemeindevertretungsmitglied nach eigener Aussage hauptsächlich um die Altersheime kümmerte, erinnert sich in einem Zeitzeugeninterview an die Anfänge der Migrationsbewegung von den Philippinen:

*„Ich habe auch ein sehr ein gutes Verhältnis gehabt mit den Philippinenmädchen, weil ich selbst einmal auf den Philippinen gewesen bin, zum Schauen, wie es ist dort. [...] Bildhübsche Mädchen. Miss Manila haben wir oben [im Altersheim] gehabt. [...] Sie sind sehr liebenswürdig gewesen und [...] hilfsbereit und [ich] muss sagen, [...] ich] hätte bei keiner sagen können, sie tue nicht recht.“<sup>73</sup>*

Die von Hermi Bösch in einem Interview beschriebene strenge und wohl etwas humorlose Leiterin im Schützengarten, Schwester Elisabeth, hat Haydee Gutensohn nicht mehr miterlebt, jedoch von ihr gehört. Sehr wohl jedoch hat sie die von Hermi Bösch als „die Übriggebliebenen“ bezeichneten Sozialfälle noch kennengelernt und Tür an Tür mit ihnen gelebt:

*„Ich habe ein Zimmer dort gehabt, im zweiten Stock. Aber damals am Anfang, dort kann man gar nicht schlafen, wegen der Bewohner dort, [die] schreien. Die Wände dort, [...] da hört man alles. [...] Damals war das furchtbar. Ich hab müssen mit den Bewohnern [gemeinsam das Klo und das Bad benutzen.] Wenn man jetzt daran denkt, [...] das kann man sich nicht mehr vorstellen.“<sup>74</sup>*

Haydee Gutensohn, die im Schützengarten zuerst in der Küche und als Stockmädchen arbeitete, ist noch immer am selben Standort tätig. Nach ihrer abgeschlossenen Ausbildung zur Pflegehelferin ist sie nun jedoch in der Altenbetreuung tätig, scheint ihren Beruf sehr zu mögen und meint: „Ich denke mir immer, die Arbeit muss man schon gerne machen. Also ich geh nicht, nur um das Geld [zu] verdienen. [...] Weil sonst bringt es nichts.“<sup>75</sup> Gut kann sich die Zeitzeugin aber auch noch an die ersten harten Jahre in Lustenau erinnern, als sie mühsam, „ein Wort nach dem anderen“ den Lustenauer Dialekt verstehen lernen musste und die Bewohner teilweise überhaupt nicht verstanden hat. Haydee Gutensohn berichtet im Zeitzeugeninterview, Urlaub auf den Philippinen, wo sie ein eigenes Haus besitzt,

mache sie gerne, jedoch wegen der hohen Kosten nur alle paar Jahre. Die Mutter eines heute fast 20-jährigen Sohnes scheint hier angekommen zu sein, wenn sie sagt, sie habe sowohl mit Einheimischen wie auch mit philippinischen Freundinnen viel Kontakt, und klarstellt, wie prägend ihre Jahre als junge Erwachsene in Österreich gewesen seien: *„Wenn du mit 18 von zu Hause weggehst, und erst nach sieben Jahren Urlaub [zu Hause] machst... Ich bin praktisch da aufgewachsen.“*<sup>76</sup> Wie viele philippinische Auswandererinnen und Auswanderer unterstützt sie mit einem Teil des hier verdienten Geldes ihre Verwandten auf den Philippinen.

### Rainer Neumeister

Aber nicht nur aus fernen Ländern, wie den Philippinen, sind Menschen nach Lustenau gekommen und dann hier geblieben. Auch aus anderen österreichischen Bundesländern fand ein Zuzug statt. Rainer Neumeister ist einer dieser Menschen. Wie so oft war es auch bei ihm die Arbeit, die ihn nach Lustenau führte. 1940 in Wien geboren, wuchs Rainer Neumeister dort auf und erhielt eine bürgerliche Erziehung in einem Jesuiteninternat. Seine Familie betrieb eine Bäckerei, er absolvierte, nachdem er mit 15 Jahren die Schule abgebrochen hatte, eine Lehre zum Kaufmann in einem Feinkostladen im 1. Wiener Gemeindebezirk. Nach dem Scheitern seines Versuchs in Hamburg als Matrose anzuheuern, rückte Rainer Neumeister an einem der allerersten Einrückungstermine des neu geschaffenen österreichischen Bundesheers ein und diente dort sechs Jahre. Nach seiner Zeit beim Heer war Rainer Neumeister, wie er im Zeitzeugeninterview erzählt, bei BP (British Petrol) für die Verwaltung von ca. 60 Tankstellen im Raum Wien zuständig, verließ diese *„hoch aristokratische Firma“*, in der ihm bei *„jeder Situation der Hochadel vorgezogen“*<sup>77</sup> wurde, jedoch, weil er für sich zu wenige Aufstiegschancen sah:

*„Ich hab dann gesucht und da kam dann eben eine Firma auf mich zu, die hat die österreichische Niederlassung in Lustenau gehabt. [...] Da habe ich mich vorgestellt und die haben mich dann genommen. Und so war ich dann gezwungen, nach Lustenau zu übersiedeln, was ich, wie gesagt, nur temporär vorgehabt habe, denn ich habe mir nicht vorstellen können, dass ich von Wien weg-*

*gehe. [...] Es war auch Vorarlberg nicht unbedingt das Wunschland, sondern es war ganz einfach der Job. [...] Ich habe damals von einem Tag auf den andern ganz einfach dreimal so viel verdient. Für mich war Vorarlberg ein unbekanntes Land. [...] Für mich war das alles neu.“<sup>78</sup>*

Als Rainer Neumeister Anfang der 1970er-Jahre nach Lustenau kam, hatte er, wie er erzählt, aufgrund des mangelnden Kulturangebots zunächst etwas Heimweh:

*„1970 war Aufbruchstimmung in Wien und die habe ich dann da ein bisschen vermisst. Was noch dazu gekommen ist, ist natürlich die Sprache, die für mich am Anfang entsetzlich war. Ich habe kein Wort verstanden. [...] Unter Lustenauern habe ich gelebt und gearbeitet habe ich mit Schweizern. In beiden Fällen haben die an mir vorbeigeredet und ich [...] habe dann tatsächlich müssen wie im Ausland eine neue Sprache erlernen. Mir ist es nie ganz gelungen, die Sprache zu erlernen. ‚Äuoli‘ [Lustenauerisch: Ei] kann ich immer noch nicht sagen.“<sup>79</sup>*

Leicht war der Beginn in Lustenau für den in Wien an ein bestens ausgestattetes hochmodernes Büro im 1. Bezirk gewohnten Rainer Neumeister nicht:

*„Ich bin da gesessen, die ersten Tage, in einem uralt möblierten Pseudobüro in einer Auslage eines ehemaligen Lebensmittelgeschäfts, hab vis à vis in die ‚Hoschtat‘ [Lustenauerisch: Wiese] geschaut. Da ist eine Kuh gestanden, die hat mich angeglotzt. Und ich hab gesagt: Um Gottes Willen, Rainer, wo bist denn du da gelandet. [...] Die ersten drei Monate habe ich im ‚Isöbähli‘ gewohnt. Drüben in der Schweiz, in Au. [...] Dann habe ich mir in der Frühmessau ein Untermietzimmer genommen und dort bin ich dann bis [...] Anfang Jänner geblieben und [...] dann in die Wohnung oberhalb [...] vom Büro der Firma Afriso eingezogen [...] und dort bin ich 25 Jahre geblieben.“<sup>80</sup>*

An Lustenau wusste und weiß Rainer Neumeister zu schätzen, dass „ein fantastisches nachbarschaftliches Umfeld“ vorhanden war: „[Es gab] Leute, die auch Kinder im gleichen Generationsverhältnis gehabt haben und die rund um uns herum eigentlich offene Türen gehabt haben. Und die Kinder sind da in einer Situation aufgewachsen, die in Wien nie möglich gewesen wäre.“<sup>81</sup> Als für seine Integration in das Lustenauer Gemeinwesen sehr wichtig sieht er die gesellige Stammtischrunde im Gasthaus Frühlingsgarten, in der er Aufnahme fand, und seine Mitgliedschaften im Männergesangsverein und im Kirchenchor. Interessant ist die Wahrnehmung des Zeitzeugen, dass es in Lustenau zwar politische Lager gab, dass dies jedoch wenig thematisiert wurde und keine Abgrenzung gegeneinander stattfand: „Man ist da beieinander gehockt. Man hat sein Bier getrunken miteinander. Man hat ein bisschen, vielleicht einen blöden Witz gerissen, aber die Sache war somit erledigt.“<sup>82</sup> Heute verspürt Rainer Neumeister keine Sehnsucht mehr nach einer Rückkehr nach Wien: „Es ist Wien heute eine wunderschöne Stadt geworden, in diesen 40 Jahren, die ich jetzt da bin. [...] Das] bedeutet aber nicht, dass ich nach Wien zurück will. [...] Für mich ist das Schnee von gestern. Ich bin in Lustenau jetzt etabliert.“<sup>83</sup>

- 1 Der vorliegende Aufsatz basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser am 18.6.2012 im Rahmen der Lustenauer Archivgespräche im Historischen Archiv der Marktgemeinde Lustenau gehalten hat.
- 2 August GÄCHTER, Konzept 2011 für die Integrationsarbeit (in) der Gemeinde Lustenau. Internes Arbeitspapier, Lustenau 2011, S. 1.
- 3 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau vom 1. Jänner 1953.
- 4 Albert HOFER (Hg.) Lustenauer Adressbuch 2002, Lustenau 2002, S. 25.
- 5 Werner BUNDSCHUH, Vom Wandern und vom Ankommen. Biographische Reportagen aus Vorarlberger Dörfern – Altach, Tosters, Mäder (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 16), Bregenz 2004
- 6 HistA Lustenau, Zeitzeugenarchiv: Interview mit Gottfried Pfeifer, durchgeführt von Oliver Heinze am 18.5.2012.
- 7 Ebenda.
- 8 Maria VILLGRATER, Die „Katakombenschule“: Symbol des Südtiroler Widerstands, in: Klaus EISTERER/Rolf STEININGER (Hg.), Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 5), Innsbruck 1989, S. 85-106, hier S.86-88.
- 9 Interview mit Gottfried Pfeifer (wie Anm. 6).
- 10 Rudolf LILL, Südtirol zwischen Hitler und Mussolini, in: Rudolf LILL (Hg.), Die Option der Südtiroler 1939. Beiträge eines Neustifter Symposions, Bozen 1991, S. 7-26, hier S. 10.
- 11 Adolf LEIDLMAIR, Die Durchführung der Option und ihr Ergebnis, in: Rudolf LILL (Hg.), Die Option

- der Südtiroler 1939. Beiträge eines Neustifter Symposions, Bozen 1991, S. 177-199, hier S. 178. Gebhard GREBER, Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg, in: Montfort 31. Jg. Heft 4, 1979, S. 259-294, hier S. 265-266.
- 12 Klaus EISTERER, „Hinaus oder hinunter!“ Die sizilianische Legende: eine taktische Meisterleistung der Deutschen, in: Klaus EISTERER/Rolf STEININGER (Hg.), Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 5), Innsbruck 1989, S. 179-207, hier S.180-183. Adolf LEIDLMAIR, Südtirol und die Volkstumspolitik des Dritten Reiches, in: Helmut ALEXANDER/Stefan LECHNER/Adolf LEIDLMAIR, Heimatlos. Die Umsiedelung der Südtiroler, Wien 1993, S.15-28, hier S. 23.
  - 13 Interview mit Gottfried Pfeifer (wie Anm. 6).
  - 14 LEIDLMAIR, Die Durchführung der Option (wie Anm. 11), S. 185. GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anmerkung 11), S. 285.
  - 15 GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anm. 11), S. 267-268.
  - 16 LEIDLMAIR, Die Durchführung der Option (wie Anm. 11), S. 185.
  - 17 GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anm. 11), S. 268.
  - 18 Ebenda, S. 269.
  - 19 Ebenda, S. 270-271.
  - 20 Harald WALSER, Bombengeschäfte Vorarlbergs Wirtschaft im NS-Staat, (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 6), Bregenz 1989, S. 56.
  - 21 GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anm. 11), S. 275.
  - 22 WALSER, Bombengeschäfte (Wie Anm. 20), S. 56.
  - 23 Robert HAGEN (Hg.), Jahrgänge von 1856 – 1949 aus Lustenau, Lustenau 1950.
  - 24 GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anm. 11), S. 291.
  - 25 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau vom 1. Jänner 1954.
  - 26 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.
  - 27 Ibolya MURBER, Flucht in den Westen 1956. Ungarnflüchtlinge in Österreich (Vorarlberg) und Liechtenstein (Schriftenreihe der Rheticus Gesellschaft, 41), Feldkirch 2002, S.112.
  - 28 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.
  - 29 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau 31. März 1964.
  - 30 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.
  - 31 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau vom 31. März 1971.
  - 32 GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anm. 11), S. 285 – 290.
  - 33 HAGEN, Jahrgänge von 1856 – 1949 (wie Anm. 23).
  - 34 Interview mit Gottfried Pfeifer (wie Anmerkung 6).
  - 35 Ebenda.
  - 36 Ebenda.
  - 37 Ebenda.
  - 38 Ebenda.
  - 39 Ebenda.
  - 40 Ebenda.
  - 41 Ebenda.
  - 42 GREBER, Die Südtiroler Umsiedler (wie Anm. 11), S. 283-284.
  - 43 HistA Lustenau, Zeitzeugenarchiv: Interview mit Lajos Czibor, durchgeführt von Oliver Heinze am 14.3.2012.
  - 44 Für eine genauere Darstellung der damaligen Ereignisse siehe: György Dalos, 1956 – Der Aufstand in Ungarn, München 2006. Paul Lendvai, Der Ungarnaufstand 1956. Eine Revolution und ihre Folgen, München 2006.
  - 45 Interview mit Lajos Czibor (wie Anm. 43).
  - 46 Ebenda.
  - 47 Ebenda.

- 48 Ebenda.
- 49 Ebenda.
- 50 Ebenda.
- 51 Homepage des Vorarlberger Fußballverbands:  
[http://reports.vfvapps.at/VFV\\_REPORTS/PDF/1957\\_1958/000.b.Landesliga.pdf](http://reports.vfvapps.at/VFV_REPORTS/PDF/1957_1958/000.b.Landesliga.pdf), abgerufen am 10.6.2012.
- 52 50 Jahre Austria Lustenau, in: Vorarlberger Nachrichten, 23.5.1961.
- 53 Schreiben des Sportklubs Austria Lustenau vom 18. September 1958 an Karoly Rezsnyak. Das Dokument befindet sich im Besitz von Martin Rezsnyak. Die Schreibweise des Names variiert. Während der Name in Zeitungen oftmals „Resznyiak“ geschrieben wurde, scheint der Name im Lustenauer Adressbuch vom Jahr 1964 noch als „Rezsnyak“ auf und wird seit dem Adressbuch vom Jahr 1971 als „Rezsnyak“ geführt.
- 54 Spielervertrag zwischen dem FC Lustenau 1907 und Rezsnyak Karl von 22. Juli 1965. Das Dokument befindet sich im Besitz von Martin Rezsnyak.
- 55 Ausgeschnittener, nicht datierter Zeitungsartikel: Hitze drückte das Niveau. FC Lustenau – SK Kufstein 3:0 (1:0), im Besitz von Martin Rezsnyak.
- 56 Ausgeschnittener, nicht datierter Zeitungsartikel: Guter Nachwuchs beim FC Lustenau. RW Rankweil auf der Gastra 6:0 (2:0) besiegt – Torhüter Resznyiak schoß zwei Tore, im Besitz von Martin Rezsnyak.
- 57 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau 1. Oktober 1956.
- 58 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau 1. Jänner 1957.
- 59 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.
- 60 MURBER, Flucht in den Westen (wie Anm. 27), S. 66.
- 61 Eigene Auswertung der Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.
- 62 MURBER, Flucht in den Westen (wie Anm. 27), S. 108.
- 63 HistA Lustenau, Zeitzeugenarchiv: Interview mit Haydee Gutensohn, durchgeführt von Oliver Heinzle am 27.4.2012.
- 64 Ebenda.
- 65 Ebenda.
- 66 Ebenda.
- 67 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau 31. März 1969.
- 68 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau.
- 69 Auskunft Meldeamt Lustenau: Bevölkerungsstatistik der Marktgemeinde Lustenau 30. März 1994.
- 70 Friedl WOLASKOWITZ, „Beim Chinesen“ – Zur Entwicklung der ostasiatischen Gastronomie in Vorarlberg, Magisterarbeit Universität Innsbruck 2012, S. 62.
- 71 Auskunft Meldeamt Lustenau.
- 72 Auskunft Meldeamt Lustenau.
- 73 HistA Lustenau, Zeitzeugenarchiv: Interview mit Hermi Bösch, durchgeführt von Oliver Heinzle am 24.8.2009.
- 74 Interview mit Haydee Gutensohn (wie Anm. 63).
- 75 Ebenda.
- 76 Ebenda.
- 77 HistA Lustenau, Zeitzeugenarchiv: Interview mit Rainer Neumeister, durchgeführt von Oliver Heinzle am 2.2.2009.
- 78 Ebenda.
- 79 Ebenda.
- 80 Ebenda.
- 81 Ebenda.
- 82 Ebenda.
- 83 Ebenda.